

Stadtforum Berlin am 18. Juni 2007

Alte und neue Identitäten

Ergebnisse aus Sicht des Beirats

Ausgangslage

- Berlin ist wie kaum eine andere europäische Großstadt durch die hoch verdichteten urbanen Stadterweiterungsquartiere des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt. Im sog. Wilhelminischen Ring fanden sich bürgerliche Viertel ebenso wie Arbeiterviertel. Dieser Ring wird durch große Radialen geprägt, Hauptstraßen, die für Berlin typisch sind und bedeutende urbane Bänder darstellen. An einigen Abschnitten dieser Bänder haben sich Stadtteilzentren herausgebildet.
- Über Jahrzehnte galten die Quartiere des Wilhelminischen Rings als nicht mehr zukunftsfähig, sie wurden als „größte Mietkasernenstadt der Welt“ und als „steinernes Berlin“ kritisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sie Opfer umfangreicher Kahlschlagsanierungen. Erst seit den 1970er Jahren wurden ihre Qualitäten wieder entdeckt. Heute finden sich in der Innenstadt Berlins vielfältig genutzte Wohnviertel für Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten und ethnischer Herkunft. Sie sind in ihrer Größe vergleichbar mit Zentren von Großstädten wie Heilbronn oder Mannheim. Gerade diese Quartiere können eine große Zukunft haben – als Zentren der kreativen Klassen, als Orte neuer sozialer und ethnischer Mischung, als Ziele künftigen Stadttourismus, als Beispiel für einen ökologisch verantwortlichen Ressourcenverbrauch. Kurzum: Die innerstädtischen Quartiere sind in besonderer Weise Labore der Stadt der Zukunft. Vor allem in diesen Stadtteilen wird der Übergang von einer Industriegesellschaft zu einer postindustriellen Gesellschaft exemplarisch gemeistert und dies in sozialer, in wirtschaftlicher und in kultureller Hinsicht.
- In den alten Arbeitervierteln, seit jeher Wohnort einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen, zeigt sich eine zunehmende sozialräumliche Polarisierung. Sie gelten heute als Problembezirke. Diese Quartiere erfuhren weitaus stärker als andere Teile der Stadt den andauernden Strukturwandel: Die industriellen Arbeitsplätze sind verloren, die Arbeiterklasse mit ihren Institutionen und ihrer Kultur ist Geschichte geworden. Die Arbeitslosenquote ist hoch, ein großer Teil der Bevölkerung ist abhängig von Transferleistungen. Die ehemaligen Arbeiterviertel haben ihre starke, mit der proletarischen Kultur verbundene Identität der Vergangenheit verloren und noch keine stabile neue Identität gefunden. Für die Berlinerinnen und Berliner aus anderen Quartieren, ja selbst für die eigenen Bewohnerinnen und Bewohner und noch viel mehr für Berlinbesucher gelten diese Viertel und ihre Zentren als wenig anziehend oder sogar als zu meidende Bereiche. Das wird ihren zweifellos vorhandenen Potenzialen

nicht gerecht. Denn Viertel wie Moabit, Wedding oder Neukölln sind lebendige, bunte, urbane Quartiere, in denen insbesondere auch Migrantenfamilien unterschiedlicher Ethnien die Stadteilkultur und die lokale Ökonomie prägen.

- Die Stadtteilzentren sind der Kristallisationspunkt des urbanen Lebens in den innerstädtischen Quartieren. In ihnen konzentrieren sich die wirtschaftlichen Aktivitäten der Stadtteile: Einzelhandel, Dienstleistungen aller Art, große und kleine, deutsche und ausländische, alteingesessene und neue Unternehmen. Dort gibt es zudem – wenn auch in der Regel wenige – kulturelle Einrichtungen, zum Teil mit gesamtstädtischer Ausstrahlung. Dort konzentrieren sich wertvolle historische Zeugnisse – Gebäude und öffentliche Räume. Dort bündelt sich der öffentliche Nahverkehr. Dort liegen oft die wichtigsten Kommunikationsräume bzw. Treffpunkte des Stadtteils. Die Stadtteilzentren repräsentieren die jeweiligen Stadtteile für Stadtteilbewohner und Fremde, sie sind der Kristallisationspunkt der lokalen Identität. Sie sind der Stolz des Stadtteils – oder auch ein Grund der Sorge.
- Stadtteilzentren sind in der Vergangenheit nicht immer angemessen gepflegt worden. Bis in die 1970er Jahre hinein wurden sie überwiegend autogerecht gestaltet. Die öffentlichen Räume wirken vernachlässigt. Die geringe und meist weiter sinkende Kaufkraft führte zu Leerständen in Ladenlokalen und Kaufhäusern. Zudem ist die hohe Verkehrsbelastung ein Problem. Der Bau zentraler Einrichtungen außerhalb der Stadtteilzentren beschleunigte ihren Niedergang. Selbst von der Stadterneuerungspolitik der letzten Jahrzehnte waren die Stadtteilzentren weitgehend ausgenommen. Denn diese Politik war sehr stark auf eine Modernisierung der Wohngebäude konzentriert. Dabei wurde verkannt, dass die Stabilisierung und Aufwertung von Stadtteilzentren auch eine immense soziale Dimension hat: Gute Einkaufsmöglichkeiten, kulturelle Einrichtungen und ein gepflegter öffentlicher Raum steigern das soziale Ansehen eines Stadtteils, verbessern die Lebensqualität der Stadtteilbewohner und stärken ihren Stolz auf den Stadtteil. Attraktive Stadtteilzentren dienen der Stärkung der angrenzenden Wohngebiete und sind damit auch in sozialer Hinsicht von großer Bedeutung. Ein Niedergang des Stadtteilzentrums bewirkt das Gegenteil.
- Seit den 1980er Jahren können wir in vielen Großstädten Europas Anstrengungen erkennen, die zu einer mehr oder weniger erfolgreichen Revitalisierung der Stadtzentren geführt haben. Auch in Berlin wurden seit dem Fall der Mauer die Anstrengungen auf das Zentrum konzentriert. Das war notwendig und wird auch weiter notwendig sein. Gleichzeitig hat sich aber gezeigt, dass im Zuge dieser Revitalisierung der Abstand zwischen den Zentren und einigen Stadtteilen der Innenstadt größer geworden ist: die Zentren wurden immer prächtiger, die ärmeren Innenstadtteile fielen zurück. Dies gilt auch für Berlin. Daher ist es erforderlich, flankierende Strategien zur Revitalisierung benachteiligter Stadtteile zu entwickeln. Ein blühendes Zentrum in einem Ring welkender Stadtteile – das wäre keine langfristige, nachhaltige Perspektive für eine postindustrielle Großstadt.
- Das Profil von Metropolen ist auch Ausdruck der Vielfalt der Innenstadtquartiere und damit der besonderen urbanen Qualität der Stadtteilzentren. Berlin ist von jeher eine polyzentrale Stadt. Die Stadtteilzentren sind in besonderer Weise stadtbildprägend, sind in ihrer Größe und als ausgeprägt bandartige Geschäftsstraßen im Vergleich mit anderen Städten etwas Besonderes. Ihre Nutzungen verändern sich erheblich, aber ihre Grundkonstitution ist relativ

stabil. Sie funktionieren – wenn auch anders als in der Vergangenheit. Die Größe der Stadt und ihrer Quartiere legt nahe, dass es auch in Zukunft große und vitale Stadtteilzentren geben wird. Sie können den benachteiligten Quartieren helfen, eine neue Identität zu entwickeln. Die Stärkung ihrer Unverwechselbarkeit und die damit verbundene Verbesserung der Außenwahrnehmung sind vordringliche Aufgabe der Stadtentwicklung.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen – Strategische Dimension

- Heute müssen sich die Stadtteilzentren für das postindustrielle Zeitalter erneuern. Sie müssen im Interesse der Stadtteilbevölkerung und der Gesamtstadt eine Stabilisierung, Qualifizierung und Profilstärkung erfahren. Gerade die „benachteiligten“ Quartiere und ihre Zentren, bislang sehr stark auf sich selbst bezogen, müssen „zurück in die Stadt“ geholt werden. Wenn es gelingt, die jeweiligen Stärken und Besonderheiten zu stabilisieren und auszudifferenzieren, leisten die erneuerten Stadtteilzentren einen wesentlichen Beitrag nicht nur zur Profilierung und Revitalisierung ihrer Quartiere, sondern zugleich zur Profilierung der Gesamtstadt. Die Erneuerung der Stadtteilzentren ist daher beides: eine lokale wie eine gesamtstädtische Aufgabe. Insofern sind sowohl der Senat als auch die Bezirke gefordert.
- Stadtteilzentren in Berlin sind in der Regel Teil übergeordneter bandartiger Strukturen der großen Ausfallstraßen, also eines radialen Systems innerstädtischer Hauptstraßen, welches die Gesamtstadt strukturiert und der Innenstadt ein einzigartiges Gepräge verleiht. Eine Politik der Stärkung der Stadtteilzentren sollte diese daher nicht isoliert betrachten, sondern als Beitrag zur Stärkung des Systems der Radialen verstehen.
- Ein wesentlicher Faktor für die zukünftige Entwicklung der Quartierzentren ist ihr „Hinterland“. Es gibt ökonomisch stärkere und schwächere Quartiere. Die urbanen Kulturen im Quartier werden unter anderem von einzelnen Ethnien geprägt. Traditionsbewusste, hedonistische oder experimentelle Lebensstile der deutschen Wohnbevölkerung wie auch konservative, statusorientierte oder kosmopolitische Migrantenmilieus verorten sich sehr unterschiedlich. So sind die Quartiere und Zentren unterschiedlich sowohl in ihren jeweiligen Ausgangslagen als auch in ihren Entwicklungsperspektiven. Gleichzeitig erfahren die Quartiere eine vergleichsweise starke soziale Dynamik, die bei der Herausbildung von neuen Profilen für veränderte Nutzergruppen aufgegriffen werden kann.
- Es wird nötig sein, Prioritäten bei der Entwicklung der Stadtteilzentren zu setzen. Die begrenzten Kräfte und Mittel sollten konzentriert und gebündelt werden, um Quartieren im Aufwärtstrend und Zentren mit besonderen Entwicklungschancen („Stärken stärken“) deutliche Entwicklungsimpulse zu verleihen und neue Perspektiven zu eröffnen. Aber auch vermeintlich schwache Zentren können über ihre Quartiersgrenzen hinweg ausstrahlen und in ihrer Außenwahrnehmung verbessert werden.
- Um die Stadtteilzentren und auch die Quartiere dauerhaft zu stärken, bedarf es zunächst einer klaren Profilbildung. In einer sorgfältigen Analyse der einzelnen stadtstrukturellen und teilräumlichen Besonderheiten sind die Eigenarten und spezifische Potenziale der Quartiere zu identifizieren. Entwicklungsansätze sollten sehr präzise herausgearbeitet und in räumlichen sowie thematischen Leitbildern und Projekten erschlossen werden. Insbesondere bau-

kulturelle und stadtstrukturelle Besonderheiten sind stärker herauszuarbeiten, auch um die Identifikation der Bewohnerschaft mit dem Quartier zu stärken.

- Eine Profilbildung kann nicht von außen erfolgen. Maßnahmen und Ziele, die zu einer Erneuerung beitragen können, sollten aus den Gebieten heraus, d.h. unter Einbindung der unterschiedlichen lokalen Akteure, entwickelt werden. Dazu gehören auch die Bezirke. Dies sichert auch eine langfristige Akzeptanz und befördert die Bindung und Identifikation mit den Zentren. Notwendig ist ein Dialog bzw. eine Verständigung über gemeinsame Werte, Zukunftsbilder und Prioritäten. Dieser Dialog sollte von Innen heraus angestoßen werden. Die zur Aufwertung der Stadtteilzentren notwendigen öffentlichen und privaten Investitionen sind gemeinsam zu qualifizieren und zielgenau zu platzieren. Ergebnis könnte eine „strategische Landkarte“ der Berliner Stadtteile und ihrer Zentren sein, die mit Profilaussagen, den wichtigen Austragungsräumen sowie strategischen Interventionen und Leitprojekten untersetzt ist. Neben diesem räumlichen Bild einer neuen Berliner „Quartiersidentität“ ist im Zusammenhang mit dem begonnenen Verständigungsprozess über die „alten und neuen Identitäten“ der Quartiere und ihrer Zentren eine Formulierung von prägnanten Leitsätzen denkbar.
- Entscheidend ist eine integrative Betrachtungs- und Vorgehensweise, die eine Identitätsstärkung der Quartiere über eine Profilbildung erreicht und die baulich-räumliche Revitalisierung mit den vor Ort entwickelten Kommunikations- und Kooperationsstrukturen verbindet. Voraussetzungen für einen erfolgreichen Aufwertungsprozess der Stadtteilzentren sind strategische Klarheit in Bezug auf die langfristigen Ziele und Erfolgskriterien, wahrnehmbare Projekte („Leuchttürme“), die zeichenhaft und symbolisch für die Veränderungen stehen, aber auch ein kontinuierliches Stadtteil- oder Quartiersmanagement, belastbare Bündnisse vor Ort und offensive Kommunikationsstrategien.
- Die Leitbilder und Aktionen in den Stadtteilzentren müssen funktional, räumlich und ideell mit den wichtigen Funktionen und Orten in der Tiefe der Quartiere verbunden werden. Dort entstehen zum Teil auch neue Anknüpfungspunkte für neue Identitäten, wie Kultureinrichtungen, Gastronomie, Unternehmen der Kreativwirtschaft etc. Die Aufgabe „Stärkung der Stadtteilzentren“ bleibt also nicht auf die Hauptgeschäftsstraßenlagen beschränkt. Gerade durch die Verbindung mit dem „Hinterland“ kann sich eine neue bzw. geschärfte Identität der Zentren entfalten, können Besonderheiten und Unverwechselbarkeiten herausgearbeitet werden. Von großer Bedeutung ist dabei die erhaltende Erneuerung des wertvollen baulichen und städtebaulichen Erbes. Es bedarf sorgfältig auf die Nutzungen und Nutzer bezogener werthaltiger Gestaltungsstandards sowie innovativer Lösungen und baukultureller Highlights, die den jeweils besonderen Kontext respektieren und bereichern.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen – Handlungsfelder

- Die Revitalisierung von Stadtteilzentren ist bereits ein wichtiges Thema der Stadtentwicklung auf Bundes- und Landesebene geworden. Erinnerung sei an die Aktion „MittendrIn Berlin! Die Zentren-Initiative“ des Landes Berlin. Das Thema hat auch im Stadtentwicklungskonzept Berlin 2020 seinen Platz gefunden. Das neue Bund-Länder-Förderprogramm „Aktive Stadtzentren“ zielt in eine ähnliche Richtung. In dieser Frage ist eine aktivierende Abstimmung mit den

Bezirken von großer Bedeutung. Zu prüfen wäre, ob die Aufgabe der Revitalisierung der Stadtteilzentren nicht ein zentraler strategischer Angelpunkt einer neuen Generation von Stadterneuerungsgebieten werden könnte. Auch über eine bessere Abstimmung des bewährten Instruments des Quartiersmanagements mit neuen Instrumenten wie etwa dem Business Improvement District (BID) sollte nachgedacht werden.

- Einer der wichtigsten Beiträge zur Revitalisierung der Stadtteilzentren ist die strategische Ablehnung der weiteren Ansiedlung und des Ausbaus zentraler Einrichtungen außerhalb der Stadtteilzentren. Dies gilt insbesondere für Großanlagen des Einzelhandels. Neue öffentliche Einrichtungen sollten ebenfalls möglichst in den Stadtteilzentren verortet werden.
- Der Einzelhandel ist und bleibt von besonderer Bedeutung für die Stadtteilzentren. Er sichert nicht nur die fußläufige Nahversorgung, sondern trägt und befördert als Leitfunktion der Zentren auch kulturelle Einrichtungen, Dienstleistungen oder soziale Funktionen. Der Strukturwandel erreicht kleine Ladenlokale und größere Einzelhandelsstrukturen in ähnlicher Weise. Die Veränderungen werden auch die ethnische Ökonomie erfassen, die seit Jahren den Anker der Nahversorgung in vielen der Stadtteile bildet. Einerseits setzen die ethnischen Unternehmer zunehmend auf Spezialisierung und Professionalisierung, andererseits wird das dort vorherrschende „Selbstausschüttungsprinzip“ zukünftig an Bedeutung verlieren. Der Einzelhandel wird die Zentrumsflächen also weniger als früher mit Funktionen und Attraktionen füllen. In den meisten Fällen werden sich die handelsbezogenen Zentrenfunktionen räumlich konzentrieren müssen. Nur selten wird es möglich sein, externe Kaufkraft in das Quartier zu lenken und die Zentren zu erweitern.
- Die Belegung der Erdgeschosszonen kann entscheidend zu einer Aufwertung der Stadtteilzentren beitragen. Die günstigen Mieten, die Vielfalt der Orte und die vorhandenen Leerstände bieten die Chance einer Erneuerung, auch über Einzelhandelsfunktionen hinaus. Kulturelle Einrichtungen, Zwischen- und Pioniernutzungen können zu einer individuellen Nutzungsstruktur beitragen, die lokale Potenziale aufnimmt und stärkt. Die spezifischen Ansprüche, Bedarfe und Kulturen von Studierenden, Nutzungspionieren und „Experimentalisten“ sollten anerkannt und auch in den Kommunikationsstrukturen berücksichtigt werden. Auch das ökonomische Potenzial etablierter Zuwanderer, die als Unternehmer und Investoren in Erscheinung treten, muss erkannt und genutzt werden. Ein Perspektivwechsel ist angeraten, um die Stadtteilzentren als Standorte des Wohnens, eines vielfältigen Dienstleistungsangebots, von kulturellen Einrichtungen, Bildungsadressen u.v.a.m. in den Blick zu nehmen.
- Die Stabilisierung der Zentren bedarf verbindlicher Formen der Kooperation zwischen Händlern, Dienstleistern und Hauseigentümern in Standortgemeinschaften. Es sollten ein Rahmen und Standards der Gestaltung und des Miteinander ausgehandelt werden, die auch Sicherheit und Sauberkeit sowie die Verlässlichkeit des Angebots für die Kunden gewährleisten. Aus der ethnischen Ökonomie können sich neue und attraktive Angebote entwickeln, etwa Fachmärkte und Spezialgeschäfte mit hochwertigen Produkten, Märkte oder Basare.
- In vielen Stadtteilzentren bedarf es einer Verbesserung der Aufenthaltsqualität, verbunden mit einer grundlegenden Aufwertung des öffentlichen Raumes. Die nötigen Maßnahmen sollten im Einzelfall sorgfältig geprüft werden; eine schematische Aufwertung der öffentlichen Räume birgt die Gefahr der „Gleichmachung“ und übersieht die spezifischen Raumanforde-

rungen der ansässigen Bevölkerung. Im Vordergrund steht die Verweilfunktion im öffentlichen Raum. Er wird insbesondere auch von Zuwanderern als Aufenthaltsraum, Bühne und Begegnungsort wahrgenommen. Die Metamorphose der Geschäftsstraßen hat noch keinen signifikanten baulich-räumlichen Ausdruck gefunden.

- Die Rolle der Quartiere als „Tore“ der Zuwanderung und die vorhandene Internationalität sind als Chance für eine Profilbildung und als deutlicher Entwicklungsimpuls zu nutzen. Gleichzeitig ergeben sich daraus wichtige Aufgaben im Bereich der Integration.
- In den sogenannten benachteiligten Quartieren wächst ein großer Teil der Berliner Kinder und Jugendlichen auf. Ihrer Bildung und Qualifizierung muss die Stadt eine sehr viel höhere Aufmerksamkeit widmen. Den Anforderungen der postmodernen Gesellschaft angemessene Schul- und Bildungsabschlüsse sind die Voraussetzung für eine chancenreiche individuelle Beschäftigungs- und Lebensperspektive und gleichzeitig mit Blick auf den demografischen Wandel ein wichtiger Faktor für die Entwicklungsperspektive der Gesamtstadt.